

5. Die Antwort ist einfach und allgemein bekannt: Weihe von verheirateten Männern sowie Zulassung der Frauen zum Priesteramt. Daneben wäre es notwendig, das Priesteramt von verschiedenen Aufgaben zu „entrümpeln“, die auch von Laien durchgeführt werden können; jedoch nicht in der Weise, daß der Priester am Schluß nur noch als „fliegender Messeleser“ fungiert. Eine solche Entrümpelung, die es dem Priester ermöglichen sollte, wieder mehr das zu tun, was seinen persönlichen Fähigkeiten und Interessen entspricht, würde die Attraktivität dieses Berufes erhöhen. Sicher das Gegenteil jedoch bewirkt die derzeitige Entwicklung, in der dem Priester z. B. durch die Betrauung mit mehreren Pfarren so viel Arbeit aufgebürdet wird, daß er sicher nicht mehr zu einem befreiten Leben in der Lage ist.

Helmut Schriffel

Freiheitsraum und Eigenverantwortung – in begrenzten Bereichen

1. Wichtig an meinem Bischof ist mir, daß er mein Freund ist und für mich einsteht, wenn ich in Not bin, wenn ich Angst habe, wenn meine Meinung mißachtet wird, wenn ich an allem zweifle. Besonders bewegt mich der Gedanke, daß mir durch die Handauflegung meines Bischofs der Apostel die Hand auflegte.

Wichtig wäre mir auch zu spüren, daß mein Bischof mit mir im Glauben unterwegs ist, nicht weit „über“ mir, sondern mit mir auf gleichem Weg in Hoffnungen und Ängsten, in Zweifeln und in Gewißheit. (Unwichtig ist mir, daß er Chef eines „Riesenkonzerns“ sein muß, mit zahlreichen Angestellten, und daß er irgendwo in einem Zimmer mit anderen viele Stunden über „Gewinne und Verluste“ nachdenken muß.)

2. Hier sehe ich eher nur Gemeinsamkeiten (von der Vorgabe her und von der Zielutopie her); die Unterschiede ergeben sich hauptsächlich aus dem letzten Satz (in Klammer) unter 1.

Alle sind wir dazu gerufen, Jesus nachzufolgen; sein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens unter den Menschen aufzu-

richten; Himmel sichtbar zu machen und die Menschen die Zuwendung Gottes spüren zu lassen. Jesus möchte nicht, daß wir herrschen (Mt 20, 25–28); sondern er selbst beginnt damit – und wir sollten daran weiterarbeiten –, einen herrschaftsfreien Raum unter uns, ohne Über- und ohne Unterordnung, zu errichten. Im Sinne von Galater 3, 28: Da gibt es nicht mehr Bischof und Priester, Diakon und Laien, . . .

3. Ich habe Selbstständigkeit und Eigenverantwortung in einem sehr großen Freiheitsraum erfahren; für mein Gefühl war es mir in hohem Maß möglich, Kreativität, eigenverantwortliches Handeln im Sinne des Evangeliums und das Verwirklichen von Ideen in meiner Gemeinde leben zu können. (Ich bin allerdings weit vom Schuß in einer kleinen Landgemeinde. Nach zwei Artikeln in einer Jugendzeitung, in denen unkonventionelle Gedanken vorkamen, erfuhr ich sofort die Abhängigkeit von meinem Bischof in Form eines Eineinhalbstundengesprächs und der Ermahnung, derlei zu unterlassen.)

4. Die Mitwirkung der Ortskirche bei der Bestellung eines neuen Bischofs halte ich für dringend notwendig. (Die Geheimniskrämerei, die derzeit im Zusammenhang mit der Neubesetzung des Wiener Bischofspostens getrieben wird, halte ich für ein unwürdiges, heutige Menschen und Christen abwertendes Schauspiel.)

Die Bestellung des Bischofs sollte durch das gesamte Kirchenvolk einer Diözese in direkter, geheimer Wahl geschehen. Der Bischof sollte nicht auf Lebenszeit, sondern für eine Amtszeit von sechs bis zehn Jahren gewählt werden. Er soll die Möglichkeit haben, „die Last wieder abzugeben und in die Reihe zurücktreten zu können“.

5. Sie sollten mehr Menschen zu Priestern weihen. Sie sollten ihre Weihefähigkeit nicht zurückhalten und verkümmern lassen. Mit der Fülle, die der Herr schenkt, bräuchte nicht so sparsam umgegangen werden. Sie sollte ausgeteilt werden. Die Gemeinden brauchen und haben genügend Menschen, die geweiht werden können. (Derzeitige Hindernisse sollten bald keine mehr sein: langes Theologiestudium, Zölibat, Frau-sein . . .)

6. Ich helfe ihm, wenn er von mir über das wirkliche Leben in der Gemeinde erfährt.

Ich kann meinen Bischof unterstützen, wenn er bereit ist, von mir eine ungeschminkte Wahrheit anzunehmen. Ich kann meinen Bischof unterstützen, indem ich ihn meiner positiven Kritik unterziehe.

Ich kann ihm nicht helfen, wenn er aus meinen Worten nur das hört, was er hören will oder was ihm erstarrte Konventionen gebieten zu hören. Vor allem aber helfe ich meinem Bischof, wenn ich, solange es das Bischofsamt in der heutigen Form gibt, glaube, daß er trotzdem ein normaler Mensch bleiben kann.

Fritz Schweiger

Begegnung mit Bischöfen – Rückblendung und Ausblick

Soweit ich mich erinnern kann, haben während meiner Kindheit und Jugendzeit weder Person noch Amt eines Bischofs eine Rolle gespielt, mit einer Ausnahme vielleicht: mit acht Jahren wurde ich gefirmt. Mit gewissem Bangen erwartete ich in einer riesigen Masse von Kindern im Hauptschiff des Domes zu St. Stephan das Kommen des firmenden Bischofs, es war wohl Kardinal Innitzer persönlich; aber ich wäre lieber im Nebenschiff gestanden, wo ein anderer Bischof mit langem, weißem Bart die Firmung spendete. Der Bischof hat mich wohl gefirmt, aber es gab keine Begegnung mit dem Bischof. Dennoch: Es hat mich seit damals die Frage nach dem Wirken des Geistes immer wieder beschäftigt. Der Bischof selbst aber blieb mir fremd oder fern, vergleichbar mit dem Bezirkshauptmann oder dem Landeshauptmann.

Als ich in meiner Studentenzeit begann, aktiv in der Pfarre zu arbeiten, erlebte ich den Bischof (bzw. seine Weihbischöfe und Generalvikare) – indirekt – als hemmend, bremsend, den Aufbruch nicht wahrnehmend. Ich schreibe: indirekt, denn es war das kraftvolle Wirken unseres Pfarrers, der schon in vorkonziliarer Zeit, den Atem nötiger Reformen erfüllend, meinen Glauben aus der Enge bedrohender Lehren und Satzungen herausführte und in die Freiheit des Evangeliums hineinzuführen verstand. Und gerade dieser

wunderbare Priester, der noch heute mit fast siebenundsiebzig Jahren zwei Gemeinden betreut, wurde „von oben“ immer wieder gehindert und (so schien es wenigstens mir) mit Mißtrauen betrachtet.

Nach meiner Übersiedlung an die Universität Salzburg wurde ich bald Präsident der Katholischen Aktion der Erzdiözese Salzburg, dadurch Mitglied des Pastoralrates und später Mitglied von Führungsgremien des Katholischen Akademikerverbandes. In diesen Aufgabenstellungen lernte ich Bischöfe kennen, zuerst unseren Diözesanbischof und seinen Weihbischof, später andere Bischöfe Österreichs. Es wäre unangemessen, aus diesem Anlaß über meine Erfahrungen mit Bischöfen sprechen zu wollen; sie sind vielschichtig und bruchstückhaft. Einige Andeutungen allgemeiner Art, Abstraktionen subjektiv eingefärbter Erlebnisse, mögen genügen. Dennoch möchte ich es nicht verabsäumen, an dieser Stelle meinem Diözesanbischof, Dr. Karl Berg, vor allem für zwei Eigenschaften zu danken: seine Geduld im Zuhörenkönnen und sein Bemühen um Gerechtigkeit.

Ich habe das Gefühl, daß das Gespräch mit den Bischöfen von einem Klima gegenseitiger Hochachtung, ja Wertschätzung, getragen war. Dennoch meine ich, einige Kommunikationsdefizite zu orten. Diese mögen teilweise auf der verschiedenen Sozialisation beruhen: innerkirchliches Ambiente versus von Beruf und Familie geprägter Erfahrung. Es hat Gespräche gegeben, in denen ich vermeinte, einen Verlust an Wahrnehmung der Realität feststellen zu müssen. Bei aller grundsätzlichen Bereitschaft, den Menschen anzunehmen, scheinen die komplexen Tatsächlichkeiten des menschlichen Zusammenlebens mit all ihren Freuden und Leiden, mit Leidenschaften und Zwängen nicht genügend bekannt zu sein oder, wenn bekannt, dem Gefüge theologischer Normativität untergeordnet zu sein. Ich hatte auch manchmal das Gefühl, meine Art zu glauben, zu hoffen und zu beten besser nicht ins Gespräch zu bringen.

Meine Kontakte mit Bischöfen waren überwiegend aus meiner Tätigkeit in der Katholischen Aktion erwachsen; es waren zunächst keine menschlichen und spirituellen Beziehungen. Ich bin aber überzeugt, daß es wich-